

Die Sonne steht schon tief, als wir über die schmale Straße voller vom Meer ausgewaschener Schlaglöcher rumpeln, denn es führt eine Straße hinüber zur Insel, allerdings nur bei Ebbe. Bei Flut ist die Straße im Ozean versunken. Weswegen die Insel genau betrachtet nur eine Teilzeitinsel ist.

Wahre Heerscharen von Menschen kommen uns entgegen, braungebrannt und glücklich. Teilweise tragen sie Körbe, Eimer und Harken. Muschelsammler wahrscheinlich. Ich lasse alle Fenster hinunter, um die Meerluft zu schmecken.

«Findet ihr nicht auch, dass es nach Abenteuern riecht?», frage ich nach hinten, aber Kathi rümpft nur die Nase.

Okay, hoffentlich treffen die Abenteurer erst morgen ein, besonders wenn sie Französisch sprechen. Fremdsprachen sind nicht so meine Stärke. Selbst wenn ich mit jemandem Englisch reden muss, bekomme ich feuchte Hände. Da fällt mir ein, dass ich heute mit der Vermieterin mich noch irgendwie auf Französisch verständigen muss, und mein Herz legt gleich wieder los.

Das Haus liegt ganz am Ende der Insel, auf einem Grundstück voller knorriger Kiefern und ebenso knorriger Felsen. Merkwürdig, als ich in die verflixt enge Einfahrt einbiege, habe ich so ein kribbelndes Vorgefühl. Auf dem überaus welligen Sandweg zeichnen sich deutliche Reifenspuren ab ... «Da ist es, Mamaaaa!»

Ja, da steht es. Überwuchert von einer Kletterrose in einem matten, meerwindgewaschenen Rosa und flankiert von einer Hortensie in derselben Farbe. Und daneben: ein Wohnwagen. Und: ein Mann. Mit grauen, verwuschelten Haaren und einem bretonisch gestreiften Sweatshirt. Der Volvo stöhnt, als er abrupt angehalten wird. Die Kinder reißen die Türen auf.

Ist das ...

«Edgar?»

Strahlend öffnet Edgar seine Arme, und während ich an der Brust meines Patenonkels liege und die frische Luft und das wohlbekanntes Aftershave rieche, muss ich beinahe vor lauter Erleichterung und Erschöpfung weinen.

Edgar hat sich einen Tag früher frei nehmen können und alles schon geregelt. Im Kamin brennt ein Feuer, auf dem Küchentisch warten frisches Baguette, Käse, irgendeine Pastete und mehrere Weinflaschen, und als ich alles ausgepackt habe und

auch die aus Deutschland mitgebrachten Lebensmittel und Medikamente für den Notfall in die Schränke geräumt und zufrieden festgestellt habe, dass nichts vergessen wurde, da toben Edgar und die Mädchen schon auf dem Sofa vor dem Feuer herum.

«Vorsicht, passt auf das Feuer auf ...», will ich in der ersten Sekunde rufen, aber das klingt so derartig nach meiner Mutter, dass ich es schnell herunterschlucke. Außerdem haben die Franzosen ein Gitter vor dem Kamin installiert, wahrscheinlich kennen sie sich auch mit tobenden Patenonkeln aus.

Als Lilja weint, weil sie sich den Kopf gestoßen hat, gibt es Abendessen. Nudeln mit Soße, wie immer, wenn wir verreisen.

«Und morgen machen wir Pêche à pied!», verkündet Edgar strahlend.

«Hä? Was ist peschapje?», fragt Momo.

«Das ist, wenn man weit hinaus ins wilde Watt läuft und wilde Hummer sucht! Die fuchteln sooooo mit den Scheren, wenn man sie ärgert!» Dabei geht leider ein Weinglas samt Wein zu Bruch, und ich flitze in die Küche, um die Scherben möglichst schnell zu entfernen und womöglich auch den Wein aus dem Teppich. In Gedanken rechne ich Weinglas und Teppichreinigung zusammen. Egal, jetzt freue ich mich erst mal, dass wir alle da sind. Und Edgar auch, der Held meiner Kindheit! Und hoffentlich später auch der der Kindheit meiner Kinder ...

Tag 1 des Urlaubs voller Wunder und Abenteuer: beginnt windig, und als ich mich mit Kopfschmerzen aus dem Bett quäle, stelle ich fest, dass ich mich allein im Haus befinde. Der Rest ist ausgeflogen. Im ersten Moment erschrecke ich, aber dann erinnere ich mich an die Peschapje und die Hummer im wilden Watt. Und mit einer Kinderschar heimlich zu verschwinden ist ja eine von Edgars Spezialitäten. Ich schaue hinaus. Es ist noch so früh ... Ja, das Meer hat sich weit zurückgezogen und eine graue, schimmernde Fläche hinterlassen, und an einigen Stellen spiegelt sich der Himmel.

Die Gummistiefel der Mädchen sind übrigens genauso verschwunden wie der Ozean, umsichtiger Edgar. Gähnend mache ich mir einen Kaffee. Ach, es ist herrlich, mal in Ruhe zu frühstücken. Der heilige Thomas schläft in den Ferien immer am längsten, weswegen ich frühmorgens auch im Halbschlaf perfekt Mensch ärgere Dich nicht spielen kann, ohne zu gewinnen.

Und die Mädchen werden so viel Spaß haben! Nachher kommen sie tatsächlich mit einem Hummer zurück! Ich ziehe vor, mir weiter keine Gedanken zu machen, was dann passiert. Schließlich bin ich Vegetarierin.

Die Stunden vergehen, und ich höre und höre nicht auf, herrlich allein zu sein, und – ich bin ja nicht umsonst Mutter – ich fange an, mir Sorgen zu machen. Das Meer kommt zurückgekrochen, und zwar erschreckend schnell, wie ich vom Fenster aus sehen kann. Auf dieser Seite der Insel ist das Watt nahezu menschenfrei. Ich steige in meine Gummistiefel und mache mich auf den Weg über den Hügel mit der uralten Kapelle zum Strand hinunter. Auf der kleinen Straße hügelabwärts schließen sich mir einige frühe Muschelsammler an, die ziemlich zügig Richtung Festland streben.

Jenseits des Strandes, auf der anderen Seite der Insel, dehnt sich zwar noch ein breiter Saum Watt, an dem ein paar freundliche, kleine Wellen lecken, aber wer auch in *diesem* Saum nicht zu sehen ist, sind meine Kinder.

Ich trete von einem Fuß auf den anderen, dann laufe ich den Hügel wieder hinauf. Irgendwo dort oben habe ich einen Felsen gesehen, der so wirkt wie ein Aussichtspunkt.

Da, oh da ... auf einer der felsigen Inseln, die bestimmt bis vor einigen Stunden keine gewesen sind, sondern nur riesige Steinhaufen im Watt, kann ich vier Personen ausmachen – eine große und drei kleine. Und die drei kleinen hüpfen auf und ab, und die große wedelt mit den Händen. Der Wind bläst seewärts und trägt die Schreie auf das Meer hinaus, und man kann von hier aus erkennen, dass die Insel auch nicht mehr allzu lange eine Insel sein wird. Sondern ein riesiger Steinhaufen unter Wasser.

Mir schießen die Tränen in die Augen, ich beiße mir auf den Knöchel, und meine Gedanken rattern.

Am Fuß des Hügel habe ich vorhin ein Haus gesehen, mit einem Trecker auf dem kiesbestreuten Hof. Das sind bestimmt Einheimische, und Einheimische besitzen doch Boote?

Wenig später platze ich in die Küche einer alten Frau, und plötzlich ist es mir ganz egal, ob ich Französisch spreche. Ich stelle fest, dass es eine internationale Zeichensprache gibt, und die energische, kleine Dame steigt mit mir in ihre oberste Etage, von wo aus man Edgar und die Mädchen auf der Insel gut sehen konnte. Sie hüpfen immer noch.

«Mon mari», fängt die alte Frau an, und dann gibt sie mir zu verstehen, dass ihr Mann gleich hinausfahren und die Schiffbrüchigen retten wird. Gleich, wenn die Flut noch ein wenig höher geklettert ist und sein Boot Wasser unter dem Kiel hat.

Ich renne wieder hinauf zur Kapelle, klettere auf den Felsen und wedele mit den Armen und hüpfte, bis Edgar mich entdeckt hat, und danach verfolge ich eine Stunde lang zitternd die Rettungsaktion. Wie das Wasser steigt und steigt, wie dieses solide, aber verdammt langsame Holzboot mit einem viel zu schwachen Motor sich schließlich auf den Weg macht, wie gerade noch ein Fels aus den Fluten ragt, wie das Boot schließlich an den Felsen schaukelt und eines meiner Schätze, ich glaube, Momo, fast ins Wasser fällt, wie ... ich habe übrigens vergessen zu erwähnen, dass der Handyempfang auf der Insel zu wünschen übrig lässt, und das ist sehr freundlich formuliert.

Als das Boot auf den Strand zusteuert, renne ich den Weg hinab, schleudere die viel zu niedrigen Gummistiefel von mir und wate tief ins Wasser, um meine Kinder in Empfang zu nehmen.

Die ... strahlen. Edgar ebenfalls. Er dankt dem alten Herrn jovial und in fließendem Französisch, und ich falle dem Alten stumm um den Hals.

«Et n'oubliez-pas: l'eau monte vite!», ruft er uns hinterher, als wir den Hügel wieder hinaufstiefeln in Richtung unseres Ferienhauses. Sie reden alle durcheinander – Momo, Lilja, Kathi und Edgar. Stolz zeigt Kathi mir all die Muscheln und Krabben, die sie in Kathis Plastikbuddleimer gesammelt haben. Ja, bis die Flut sie überrascht hat.

«Habt ihr denn gar nichts gemerkt?», frage ich Edgar ungläubig.

Edgar grinst. «Ach, wenn du die ganze Zeit Krebse suchst.» Er zuckt mit den Schultern. «Plötzlich waren wir abgeschnitten. Vor uns nur noch Wasser, wir konnten gerade noch die Insel erreichen ... das war ein Abenteuer, was, Kinder?»

Die Mädchen nicken, und ich schlucke. Ist ja alles gut gegangen.

Am Nachmittag backen wir mindestens hundert Plätzchen für das alte Ehepaar.

Tag 2: «Wie wäre es mit einer kleinen Inselumrundung?», fragt Edgar, als er sein Frühstücksei aufschlägt.

«Super!» Das klingt doch harmlos. «Vorne auf der Insel wächst viel Farn, da gibt es bestimmt tolle Geheimwege, und Brombeeren habe ich auch schon gesehen, da können wir Marmelade ...»

Edgar schaut mich an und schüttelt den Kopf. «Doch nicht zu Fuß!»

«Hurra!», schreit Momo. «Wir fliegen, oder, Onkel Edgar? Wie eine Möwe!» Sie scheint ihn für eine Art Zauberer zu halten.

«Nein, kleine Momo, nicht ganz», grinst Edgar. «Aber beinahe: Wir schwimmen. Oder so eine Art!»

«Bist du ... Willst du um die ganze Insel ...?», stottere ich.

«Schwimmen? Aber nicht doch. Wir segeln!»

«Auf einem echten Boot?», erkundigt sich Kathi.

«Aber natürlich! In der Segelschule auf dem Festland kann man sich ein kleines Segelboot ausleihen. Das ist fast wie Fliegen, Mädchen! Wollen wir das machen?»

«Jaaaaaaa!», schreien die Mädchen.

«Nein», schreie ich. Natürlich nur im Kopf. «Ich werde seekrank, habt ihr das vergessen?», frage ich listig.

«Das macht nichts», sagt Edgar strahlend. «Auf das Boot passen sowieso nur vier Leute.»

«Kannst du ... kannst du denn segeln?»

«Liebe Olivia, ich segele, seit ich vier Jahre alt bin.» Edgar ist beleidigt, und ich fühle mich wie der größte Spaßverderber aller Zeiten. Genau betrachtet: wie meine Mutter.

Dieses Mal habe ich den Nachmittag für mich, denn diesmal sind meine Lieben während der Flut unterwegs. Der Handyempfang glänzt immer noch durch Abwesenheit. Aber ich werde morgen Vormittag bei Ebbe auf das Festland fahren, um einen Lagebericht abzuliefern. Habe ich Thomas versprochen.

Draußen scheint die Sonne, das Wasser glitzert, und um die Insel herum wimmelt es nur so vor Segelbooten. Edgar hat mir versichert, dass die Mädchen alle Schwimmwesten tragen. Ich beschließe, mir keine Sorgen zu machen, und gehe Brombeeren sammeln.

Als die Kinder und Edgar am Abend zurückkommen, übertreffen sie sich alle im begeisterten Erzählen. Nur Momo ist merkwürdig still.

Beim Schlafengehen setze ich mich an ihr Bett. «War irgendwas? Du hast so wenig gesagt heute Abend.»

«Nö.»

«Wirklich nicht?»